

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 34 (1908)  
**Heft:** 33  
  
**Artikel:** Vive le roi, le roi est mort!  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-441620>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





**Z**wei Grafen streiten sich um die Krone des Zeitalters! Eulenburg und Zeppelin! Der Eine wurde zur Verzögerung des Prozesses begnadigt, weil er ein Graf ist, der Zeppelin wurde weltberühmt, nicht weil er ein Graf ist, sondern ein großer Mann. Dem Eulenburg hilft seine Begnadigung nichts, denn vom Volk ist er als Schuft durchschaut und abgeurteilt, dem Zeppelin schadet sein Unfall nichts, denn die Größe der Tat und die monumentale Geistesgröße des Luftschiffers sind ebenfalls vom Volke erkannt und gewürdigt sogar ohne daß er den Anspruch des allerhöchsten Stangenhalters abgewartet hätte.

Im Gegenteil! Der Berliner Wüstling zieht sein ganzes Gefolge, das ihm aus dem Kot zu helfen sucht, mit in den Sumpf, und die Tatsache, daß er unter allen 56 Millionen Deutschen am meisten Ordenszeichen aufzuweisen hatte, beweist den großen Wert dieses Gefolgers und die Menschenkenntnis derer, die solche Kreuze und Sterne aussteilen; und der Graf Zeppelin, den man im ersten tragischen Augenblick um sein Mißgeschick beklagte, den wird man darum beneiden müssen. Er selber ist mit dem Leben und mit einem Augenblicklichen Schreck davongekommen, aber die aufflammende Rakete hat ganz Deutschland und weit darüber hinaus die Herzen aller Denkenden entzündet, daß sie dem großen Triumphtor zuschauern. In Deutschland ganz besonders scheint man wie von einem Alpdruck erlöst zu sein, daß man endlich, endlich einmal zu einem wirklich großen Mann, nicht nur zu einer Titular- und Geburtsgröße emporschauen darf, und Tausende mögen mit größtem Behagen zu neuem Unternehmen ihre Spende bieten, die schon seit Jahren im Stillen großtun über die Unsummen, die verpölpelt werden für Straßens- und Bahnhofsf-decorationen bei Personen, denen die wahre Größe fehlt.

Also steht diesmal die Kulturgeschichte im Vordergrund, in der politischen ist es der kranke Mann, der einen Hoyer versucht und dadurch die Welt in Erstaunen setzt, zu einer Zeit, wo der Absolutismus und der Byzantinismus so sehr ins Kraut schießen.

„Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“  
wäre ein schönes Verslein für die Wiegegeburt des Osmanenreiches. Aber es gibt

leider noch gar viele Verslein die durch den Kopf furren, z. B. Fausts: „allein mir fehlt der Glaube!“ und das viel trompetete: „Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!“

Man glaubte zwar beim Zeitunglesen in den letzten Wochen, die Tage von Tausendundeinmacht seien wieder erstanden, so stimmerte es in der islamitischen Welt. Der Schah von Persien beging mitten im Sommer einen zweiten Dezember. Die Kosaken Rußlands, die man vor wenigen Monaten noch am Abschnappen wähnte, geberden sich am Tigris, als ob sie dort zu Hause wären. Ganz genau wie zur Zeit der Polenteilung, als die Russen zur Unterstützung des schwachen Königs nach Warschau eilten und dann bis zur heutigen Stunde dort geblieben sind, genau so treiben sie es jetzt in Teheran. Und das ganze Stück wurde inszeniert, während der König von England beim Czaren zu Besuch war. Wenn man noch an die erregte Gegend von Marokko denkt, das für die Franzosen einstweilen noch nicht zur Sparbüchse geworden ist, so ist es ein langer Nerven von Gibraltar bis zur indischen Grenze, der zum Kriege oder zur Illumination in Aufregung geraten ist. Es ist daher gut, daß die Schweizer einen Oberlandjäger hingschickt haben.

Das Herumreisen der Fürsten und das Hersagen urgemüthlicher Toaste mit obligatem Uniformtausch ist gleichsam mit einem Hofball zu vergleichen, wo man bald mit dieser, bald mit jener Dame tanzt, ihr etwas artiges sagt und sie dann wieder an die Wand stellt. Ob die Damen eine Jakobinermütze, eine Pelzkappe, eine Pickelhaube oder einen Veragliererhut tragen, ist am Ende gleichgültig, Maskerade ist es ja doch. Wir in der Schweiz können nur froh sein, daß sich unser Bundespräsident nicht auch noch mit einem Melcherhäpplein an den Quadrillen beteiligen muß. So sieht es aus mit dem welthistorischen Menu der Gegenwart. Als Dessert können wir die Skandale betrachten, die von den Höfen ausgehen und den Majestätsglauben ungleich mehr untergraben, als wenn ein angetrunkenener Schneibergetelle respektwürbige Neben führt; auch wäre dort herum mehr zu flüchten als am gehunden Volke, das man reglementieren und in eine Sakramentation verwandeln will, fintemal man ja die allergrößten Männer als Handlanger zu betrachten pflegt.

## Die Veröhnung.

Wenn einmal zusammentreffen  
So ein Onkel mit dem Neffen  
Und sich's nicht ums Pumpen handelt  
Dann wird gern gefreundschaftbandelt.

Also kam auf seiner Fahrt  
Her zu Wilhelm: Eduard.  
Dieses war ein Wiederseh'n  
Wie es lang nicht mehr gescheh'n!  
Denn sie küßten voll Verlangen  
Sich auf alle beiden Wangen.  
(NB. wohlraliert, wie's fürs Küßten  
sich gebührt.)

Ja der Vettern Händedrücker —  
Nationen wüßten beglücken;  
Denn es will beinahe scheinen  
Daß sie's ziemlich ehrlich meinen.  
Dum die Deutschen und die Angeln  
Hören fast schon auf zu bangeln.  
In dem Preßwald flüftert leise  
Eine brüderliche Weise.

Doch die Rührung feitzuhalten  
Beider Majestätsgestalten  
Ward ein Photograph bestellt  
Von der „Illustrierten Welt“;  
Denn die Deutschen wollen wissen,  
Wie und wo die Fürsten küssen.  
Auch die „hohen“ Ansichtskarten  
Lassen nicht lang auf sich warten,  
Wo man sieht für einen Batzen  
König-kaiserliches Schmatzen!    mon.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birch,  
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.  
Dagegen in allen Tiefen und Höhn  
War leider kein weißer Hirsch zu seh'n.  
Hingegen aber im Wirtshausschild  
War deutlich zu sehen ein Hirscherbild.  
Da waren die Jäger gar bald entschlossen,  
Und haben daselbst ein Hirschchen gegessen;  
Und als das Fläschlein war bald vorbei,  
Da tranken sie sonst noch zwei oder drei.

## Hallunkenlyrik

(ganz nach Geheimrat Göthe).

Ich ging im Walde so für mich hin,  
Und nichts zu suchen, das war mein Sinn.  
Da suchte mich selber ein Feldgendarm  
Und hielt mich sicher und hielt mich warm.

**M**ag man mir über die Türken ins rechte Ohr blasen was man will,  
Ich lass' es auf linker Seite verächtlich wieder hinaus. Jeder Türk,  
und namentlich der Sultan ist liebenswürdig, weil Schuld d'ran, daß jedes  
Mädchen auf türkischer Erde sobald als möglich eine Frau werde; und  
der Sultan hat immer genommen so viel er Weiber konnte bekommen.  
Leider diese heilige Pflicht kennen unsere Hagestolzen nicht, aber so stolz  
hintern Hag ist keiner; er findet die Ledigkeit feiner, und der Blitz soll  
in nächsten Tagen seinen Regenschirm zerschlagen.

Wie viele Körbe hab' ich ausgeteilt, wie viele Herzen ließ ich unge-  
heilt, um Andern Gelegenheit zu geben als Braut in die Kirche zu schwe-  
ben. Ich glaube fast sieben oder acht habe ich damit glücklich gemacht,  
und sicher wenigstens fünf sieben bin ich aufopfrig ledig geblieben. Spötter  
meinen sie wissen es besser, diese ewig blöden Weisheitsfresser.

Türkische Frauen seien Sklaven? — aber nicht beim Sultan dem  
Braven! Geplagten Mördern gibt er Entlassung und den Türken eine  
Verfassung, gerade aber den Weibern allen zu wirklich besonderem Wohl-  
gefallen. Verschiedene zur Verfassungsfeier verbrannten sofort ihre Schleier,  
namentlich Frauen Levy und Meier, und gehen jetzt ohne Genieren mit  
ihren Männern offen spazieren zu bisher verbotenen Manieren.

Es ist freilich traurig zu sagen: „Nur in der Türkei fängt's an zu  
tagen!“ Lasset uns keine Zeit verlieren, da heißt es: „Sich emanzipie-  
ren!“ Wir wollen ein Joch nicht länger tragen; das Mannenvolk stupfen  
und plagen, bis sie schreien fern und nah: „Deine Zeit ist da! **Eulalia!**“

## Lächelnde Wahrheiten.

Auch in der dramatischen Literatur scheint jetzt Jagdsaison zu  
sein — denn der Geschmack des Publikums ist stark auf Haut-gout ge-  
richtet . . .

Von den Betrogenen wüßten gewöhnlich diejenigen am meisten,  
die trotz ihres Mißtrauens dapiert wurden! —

Die vorwärts sonst bringen: Verstand und Wiß,  
Versagen bei Weibern oft — und der Justiz. —

Mit der Genießbarkeit der besonders von den frommen so ge-  
lobten „durch das Unglück geläuterten Menschen“ ist es auch nur so fo:  
Geläuterter Wein — delikatl! Aber destilliertes Wasser — brr! . . .

Die meisten Frauen kleiden sich nicht der Schönheit wegen, sondern um  
Weid zu erregen.

Besser, als den Mittelstand „retten“ zu wollen, ist es, ihn schwim-  
men zu lehren. —

## Sind wir oder un're Ahnen zu beneiden?

In Jena macht Professor Häckel  
Gar vielen Leuten argen Ekel;  
Weil er behauptet ganz verdammt,  
Daß doch der Mensch vom Affen stammt.

Da hab' ich fleißig nachgehoben:  
Wer wohl dabei das Spiel gewonnen,  
Wer sich als Mensch so rundum treibt?  
Und oder wer ein Affe bleibt?

Ein Mensch der früher Aff gewesen,  
Hat nicht den bessern Teil erlesen;  
Indem er Vieles schwer entbehrt  
Was seinen Ahnen lieb und wert.

Der Affe macht es sich bequemer,  
Er läuft und hüpfet viel angenehmer,  
Geht nicht so plump einher wie wir,  
Gebraucht zwei Beine oder vier.

Was tut man mit den Vorderbeinen,  
Die durch die Lust zu rudern scheinen?  
Wie lächerlich macht sich dabei  
Die Hündwiederkehrerei.

Wie doch der Mensch Vergnügen fände,  
Hätt' er wie Affen auch vier Hände;  
Ich selber wär' im Himmel schier  
Als Kunstvierhänder am Klavier.

Als Vorzug will mir auch erscheinen  
Bei allen Affen, großen, kleinen,  
Verlängerung vom Rückengrat,  
Was nie ein Mensch zur Zierde hat.

Wie herrlich muß das Kirchchenpflücken  
Den flotten Affenjungen glücken,  
Der Schweif umfängt den Ast dabei,  
Und läßt die beiden Hände frei.

Und dann das Turnen, Springen, Klettern  
Mit feinen Bafen oder Bettlern;  
Wo Niemand Strümpfe binden heißt,  
Kein Knopf entrinnt, kein Ärmel reißt.

Und wenn der Aff beliebt zu gähnen,  
Wie meint er sich mit blanken Zähnen;  
Zermalmt sind lustig Holz und Stein,  
Ein Zahnarzt wird nicht nötig sein.

Wir wissen wie die Affen singen,  
Melodisch braucht es nicht zu klingen;  
Auch ohne Notenwissenschaft  
Ernt's in ungeheurer Kraft.